

Johannes Brahms Beziehungen zu der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johannes Brahms Beziehungen zu der Schweiz.

Einige chronologische Notizen.

Se und je gab es Künstler, denen unser Ländchen etwas Besonderes bedeutete. Sei es, daß sie irgendwo in einem stillen Winkel aus den Eindrücken der Natur Anregung und Inspirationen empfingen, sei es, daß sie Menschen fanden, deren Umgang ihr künstlerisches Schaffen befruchtete und belebte. Johannes Brahms ist ein typisches Beispiel hierfür. Seinen Beziehungen zur schweizerischen Umwelt und zu seinen Schweizerfreunden nachzugehen, ist wie ein vergnüglicher Spaziergang. Darum besonders vergnüglich, weil F. B. Widmann in seinen „Erinnerungen an Brahms“ den Spaziergang zum Teil mitmacht.

1856. Auf dem niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf lernte Brahms den in Winterthur tätigen Organisten und Musikdirektoren Theodor Kirchner kennen. Die beiden fanden sich schnell durch ihre gemeinsame Verehrung für Robert Schumann; und als Th. Kirchner nach Winterthur zurückkam, empfahl er den jungen Komponisten dem Verleger Rieter-Biedermann, der auch bald darauf mit Brahms in geschäftliche Verbindung trat, eine Verbindung, die sehr bald freundschaftlichen Charakter annahm.

Im selben Jahre machte Brahms seine erste Schweizerreise. Mit Klara Schumann hatte er im Juli am Totenbett ihres Gatten getrauert, war ihr nach seinem Tode treu zur Seite gestanden. Nun hatte sie Erholung nötig, und Brahms ließ sich gern überreden, eine Reise in die Schweiz mitzumachen, da er früher schon zweimal hingewollt hatte, ohne daß sein Wunsch in Erfüllung gegangen wäre. Frau Schumann nahm ihre beiden Söhne mit, Brahms seine Schwester Elise. Sie verließen am 14. August. Ihr Ziel war Gersau. Dort verlebten sie ruhvolle Tage und machten Ausflüge. Brahms, der Bücherwurm, pilgerte einmal nach Einsiedeln, stöberte in der reichen Klosterbibliothek alte Locaten, Canzonen u. auf, und schrieb sie sich ab. Im September reisten alle wieder ab. Frau Schumann wurde zu Konzerten erwartet, Brahms reiste reichbeglückt heim nach Hamburg.

1861 erschien zum ersten Male eine Brahms'sche Komposition im Verlag Rieter-Biedermann. Es ist Opus 12: Ave Maria für weiblichen Chor mit Orchester oder Orgelbegleitung.

1863 erscheint der Name Brahms zum ersten Male in einem Programm in Zürich: es wurde die Orchesterferenade in D-Dur gespielt. Ein Herr G. Eberhard schrieb einen Konzertbericht in die „Neue Zürcher Zeitung“, dem er die schüchternste Bemerkung voranschickte, „daß es angezeigt sei, auch der Produktionen auf musikalischem Gebiet zu gedenken, so weit sie über das Gewöhnliche hinausragen.“ Mit diesem Herrn G. Eberhard wurde Brahms während eines späteren Aufenthaltes in der Schweiz näher bekannt, und hielt große Stücke auf ihm.

1865 kam Brahms im November nach Basel, wo er am 19. ein eigenes Konzert gab; am 21. war er in Zürich, um die Orchesterferenade in D-Dur zu dirigieren und ein Klavierkonzert von Schumann zu spielen. Es folgte, gemeinsam mit Th. Kirchner und Fr. Hegar durchgeführt, ein Kammermusikabend in Winterthur. An diesem Konzert war Widmann als Zuhörer anwesend. Brahms machte ihm den Eindruck einer machtvollen Persönlichkeit; ja der Eindruck von Größe war so stark, daß Widmann mit keinem Gedanken eine persönliche Bekanntschaft herbeizuführen versuchte, was ihm durch Hegar doch ein Leichtes gewesen wäre. „Ich nahm diese Erscheinung hin wie ein schönes Meteor, das mit lichtem Glanz am Horizont meines Lebens vorübergezogen war“, schreibt er in den „Erinnerungen“.

Brahms wohnte damals bei Herrn Rieter-Biedermann; dieser ernste, durch harte Schicksale schwergeprüfte und gereifte Mann besaß die Hochachtung und freundschaftliche

Zuneigung des jungen Komponisten in vollem Maße; er war ihm Vorbild und Ansporn zugleich, wie auch Förderer und Helfer durch die Aufnahme Brahms'scher Kompositionen in seinem Verlag. Er war einer der ersten, die ihre Bedeutung erkannte, so daß er trotz eines schweren Augenleidens die Korrektur der Druckbogen Brahms'scher Werke immer selber besorgte. Am 3. Dezember war Brahms wieder in Karlsruhe. Kalbed schließt hier die Bemerkung an: „Brahms hat die Republik gänzlich vom (musikalischen) Schlummer erweckt, und seine Freunde Th. Kirchner und Fr. Hegar haben das ihrige dazu beigetragen, sie nicht wieder einschlafen zu lassen. Die dankbaren Schweizer vergessen denn auch ihrem Erwecker die ihnen erwiesene Wohltat nicht: vom Herbst 1863 an konnte Brahms die Helvetia als besondere Schutzgöttin seiner Musik betrachten, sie deckte ihn mit ihrem Schilde und verteidigte ihn mit ihrer Lanze, wenn irgend ein tückischer Neidling ihm in den Rücken fiel.“

1866, Mitte April ist Brahms wieder in Winterthur bei seinem Freund und Verleger. Er versenkt sich in die Komposition des „Deutschen Requiem“. (Schlußfuge des dritten Sazes: „der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand“), indessen die Frauen des Hauses sich mütterlich der Wäsche des Jungesellen annehmen. Im Juni siedelt er nach Zürich über, wo er im Hause des Gemeindefreischreibers von Fluntern, Herrn Kuser, wohnte. Von seinen Fenstern aus überblickte er die Stadt und den See, fernher grüßten die Gipfel der Alpen. Ist es verwunderlich, wenn hier der vierte Satz des „Requiem“: „wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth“, und die große Fuge: „Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Ruhm“ entstanden? Wohl hatte Brahms schon Jahre vorher am Requiem gearbeitet und Texte dafür zusammengesucht, aber die Hauptarbeit fällt doch in die Zeit dieses Schweizeraufenthaltes. In der Bibliothek der Stadt holte er die große Konfordanz, schleppte sie zu seinem Häuschen hinauf und stellte den Text des ersten Requiems in deutscher Sprache endgültig fest. Es fehlte schließlich nur noch der fünfte Satz: „ich will euch trösten“, der im Jahre 1868 nachkomponiert wurde, und im Herbst desselben Jahres im Zürcher Musiksaal beim Fraumünster im engsten Freundeskreis aus der Taufe gehoben wurde. Frau Suter-Weber sang damals das Sopransolo.

Mit Th. Kirchner, der nach Zürich umgezogen war, kam Brahms in jenen Wochen fast täglich zusammen, ebenso mit Hegar, bei dem er wohl auch über Nacht blieb, wenn es am Abend zu spät geworden war für die Rückkehr auf den Zürichberg. A. Steiner erzählt in den „Neujahrsblättern der allgemeinen Musikgesellschaft Zürich“, Brahms hätte einmal, als Hegars Jungesellenwohnung ganz von Freunden in Anspruch genommen war, sich kurzerhand auf den Fußboden unter den Flügel gestreckt und „herrlich“ geruht! Th. Kirchner vermittelte Brahms die Bekanntschaft mit Gottfried Keller, mit dem er allerdings erst bei einem späteren Aufenthalt in der Schweiz in nähere Beziehung trat. Brahms verkehrte auch mit Besendonds auf dem „grünen Hügel“, und ließ sich von dem Ehepaar viel über Richard Wagner erzählen, der so lange bei ihnen ein Asyl gefunden hatte.

Am bedeutendsten für Brahms wurde die Bekanntschaft mit dem berühmten Chirurgen Billroth. Er war ein feiner Mensch, ein tüchtiger Arzt, und ein anspruchsvoller Musikliebhaber. Als er 1867 nach Wien berufen wurde, wurde sein Haus dort die Stätte, wo fast alle Brahms-Werke uraufgeführt wurden. Und er verstand es, solche Anlässe zu wahren Festen zu gestalten.

Am 17. August räumte Brahms sein Häuschen am Berge; aber am 24. Oktober war er schon wieder in Schaffhausen, wo eine Konzertreise mit dem Geiger und Freunde Joseph Joachim begann. Die beiden Freunde reisten konzertierend weiter, am 29. Oktober waren sie in Winter-

thur, am 30. in Zürich, am 1. November in Aarau, wo die beiden Künstler in übermütiger Laune „den Reinertrag des Abends sofort handitenmäßig coram publico in der Weise teilten, daß bald Joachim, bald Brahms dem Kästchen ein Goldstück entnahm. Zuletzt blieb ein unteilbares Zwanzigfrankenstück übrig, um welches die beiden so lange heftig stritten, bis es von einem darüber ernsthaft betrübten Aarauer gewechselt wurde, und die versöhnten Räuber ihrem Lebensretter gerührt um den Hals fielen.“

1868 wollte Brahms, der stets ein liebevoller Sohn gewesen war, seinem Vater eine große Freude machen und nahm ihn im September mit auf eine Schweizerreise. Da wurde denn zuerst in Zürich mit Hegar der fünfte Satz des „Deutschen Requiem“ aufgeführt und angehört, und dann ging es an den Brienzersee, wo die beiden Brahms mit Julius Stodhausen zusammentrafen. Vater Brahms war aber ein Norddeutscher, und die riesenhaft sich türmenden Berge mußten ihm unheimlich vorkommen, denn als er wieder in Hamburg bei seiner Frau anlangte, meinte er: „Nu awwer, Vene, bekömmst mich der Hannes nich wieder hin!“

1869 fanden die ersten Schweizeraufführungen des „Deutschen Requiem“ statt: in Basel am 27. Februar und am 24. März; in Zürich unter Hegar am 26. und 28. März.

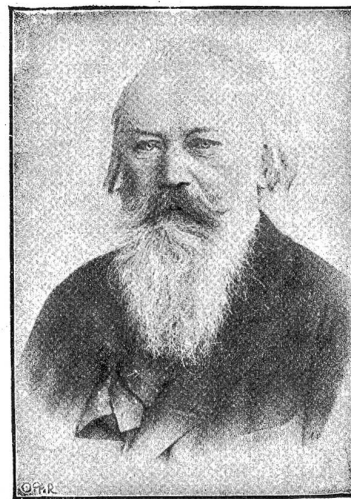
1874 feierte der Gesangverein Basel sein 50jähriges Jubiläum. Auf dem Programm des zweitägigen Festes stand an größeren Werken die „Johannespassion“ von Bach und das „Triumphlied“ von Brahms. Er wurde eingeladen, seine Komposition selber zu dirigieren. Brahms kam gern, und einige Wochen später eröffnete er mit derselben das Musikfest in Zürich. Während dieses Festes führte Hermann Götz Widmann und Brahms zusammen. Am 11. Juli lud er sie mit Hegar zu Tische. Widmann und Brahms gerieten bald in lebhafte Diskussion, und trotzdem sie gar nicht einerlei Meinung waren, verstanden sie sich und fühlten sich gegenseitig angezogen. Widmann spricht sogleich von der eigenartigen inneren Verwandtschaft Brahms mit Gottfried Keller. A. Steiner erzählt: „Einmal erlebten wir auch die Freude, bei Hegar Brahms und G. Keller zusammen zu treffen. Ohne daß gerade weltbewegende Reden getauscht wurden, war es doch ein Hochgenuß besonderer Art, die beiden Charakterköpfe nebeneinander zu sehen, von denen ein jeder eine Welt für sich bedeutete. Die innere Verwandtschaft zwischen den beiden, die einer wie der andere aus engen Verhältnissen in drangvollem Werden zur reifen Künstlerschaft gediehen waren und nunmehr in sicherem Wohlstand ihr künstlerisches Vermögen verwalteten und mehrten, mußte in die Augen springen. Keller kam ziemlich regelmäßig in die Abonnementskonzerte, namentlich fehlte er nie, wenn eine Brahms-Symphonie gemacht wurde. Zum Schreiber dieser Zeilen äußerte er einmal beim Verlassen des Saales, er verstehe zwar nichts von Musik, aber von der Brahms'schen, die wirklich Neues und eigenes ausspreche, fühle er sich eigentümlich angeregt und angezogen.“

Daß Brahms den Dichter ebenso hoch achtete, geht aus vielen kleinen Zügen hervor, hauptsächlich aber aus seinem Briefwechsel mit Professor Bächtold, dem Biographen G. Kellers. Einmal, kurz nach Kellers Tode, gab sich Brahms, der Schreiben haßte, die Mühe, aus drei privaten Briefsammlungen ihm liebe Stellen abzuschreiben, um damit Widmann zu erfreuen, obwohl damals schon bekannt war, daß diese Briefe der Biographie beigegeben werden sollten.

Es folgten wieder glückliche Wochen am See. Diesmal wohnte Brahms in Rüschlikon. Aber auch von hier aus war er rasch in der Stadt und bei seinen Freunden, nach getaner Arbeit. Es entstanden unter anderem damals die „Neuen Liebeslieder, Walzer für vier Singstimmen und Pianoforte zu vier Händen“ Opus 63. So konnte Brahms

am 15. September auch wieder mit reicher Ernte heimkehren.

Während dieses Sommers war Brahms auch einmal in Bern auf Besuch bei Widmann. Widmann erzählt ferner



Johannes Brahms.

von Zusammentreffen mit Spitteler, gibt aber keine Zeitangaben dazu.

1881. Am 6. Dezember gab die Tonhalle-Gesellschaft ein Extrakonzert, in dem Brahms sein zweites Klavierkonzert in B-Dur aus dem Manuskript spielte. Zugleich fand die Uraufführung der „Märie“ statt; außerdem dirigierte Brahms noch seine „Akademische Fest-Ouvertüre“ und seine zweite Symphonie. Er fühlte sich wohl in dem Zürcher Freundeskreis.

1882 fand in Basel die Uraufführung des „Barzenliedes“ statt unter Brahms eigener Leitung. (Schluß folgt.)

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Hg.

10

Jetzt aber saß die heimliche Braut teilnahmslos zwischen den Eltern, unter Hunderten heiterer Zeher und Tänzer, nur fünf Schritte vom Liebsten entfernt, den sie kaum mit einem Augenwink grüßen durfte. Wie anders wäre ihr zumute gewesen, hätte sie sich mit ihm im Tanz zeigen dürfen. Die Jazzband machte ihr keine Freude mehr, ja sie fand es geradezu unwürdig, daß ihr Muß, ein Auserwählter, im Geiste, diesem selbstzufriedenen, aufgeblasenen Volk zum Tanz aufspielen mußte. Ob sie nun „Die Fahne schwarzweiß-rot“ ertönen ließen oder in schwungvollen Reden die Wiederkunft der alten Herrlichkeit mit Kaiser, Königin und Baladinen beschworen: Wie vernahm von alldem nur den Lärm, doch nicht den Sinn. Ohne Ergriffenheit bemerkte sie, daß der Mutter Augen sich mit Tränen füllten, des Vaters Blick erstarrte ... Sie waren in Erinnerungen an ein schönes Einst versunken, während die Tochter mit Grauen in eine düstere Zukunft blickte. Manche kamen an ihren Tisch, um mit Exzellenz von Beuß, dem würdigen Vertreter der alten Zeit, anzustoßen, Gattin und Tochter die Ehre zu erweisen. Wie seltsam! Heute verspürte Wie kaum mehr einen Hauch von dem Stolz, der sie früher bei solchen Anlässen beseelt und hochgetragen hatte. Das Gepränge war für sie ohne Wesenheit, fast ein Hohn auf ihre bittere Herzensnot und Lebensangst, die sie dazu vor den Eltern verbergen mußte. Furchtbar trat es jetzt zutage: sie waren